

Stefan Kiechle SJ

P. Dr. Stefan Kiechle SJ, geboren 1960 in Freiburg i.Br., ist seit 1982 Jesuit. Nach seinem Studium und Promotion in Katholischer Theologie war er als Hochschulpfarrer, Novizenmeister, Exerzitienleiter und Cityseelsorger tätig und ist außerdem Autor mehrerer Bücher. Seit 2010 hat er das Amt des Provinzials der Deutschen Provinz der Jesuiten mit Sitz in München inne.



Stefan Kiechle SJ

Ordensleute – Grenzgänger des Glaubens?

Sind in der Kirche Ordensleute jene Christen, die an Grenzen gehen oder gar über Grenzen hinaus? Welche Grenzen sind gemeint? Inwieweit handelt sich nicht nur um Grenzen des kirchlichen Lebens, sondern auch um solche des Glaubens? Haben Ordensleute, auf oder jenseits der Grenze stehend, einen prophetischen Auftrag? In wessen Auftrag und für wen sind sie Propheten? Was meint „Prophetie“ im Kontext heutigen Ordenslebens?

Das Thema wurde mir von der Redaktion der „Ordenskorrespondenz“ gestellt. Ich versuche, mit einigen Gedanken-splintern zu antworten. Diese sind von meiner Verwurzelung im Jesuitenorden her geprägt, aber sie werfen den Blick auch auf die ganze Vielfalt der Ordensgemeinschaften und -spiritualitäten.

Manches bleibt eher Frage als Antwort. Kontext ist der nachkonziliare Umbruch und die derzeitige Situation.

Grenzgänger der Kirche?

Vereinfacht und etwas typisiert könnte man unterscheiden: Es gibt die diözesan strukturierte Kirche, die Ortskirche. Diese existiert vor allem in bestehenden Gemeinden und ist meist territorial geordnet, mit den wichtigsten Ebenen Pfarrei, Bistum und Weltkirche. Die Verantwortlichen sorgen sich darum, die Gemeinden geistlich und organisatorisch zu bewahren, sie zu „verwalten“ – im umfassenden, auch sakramentalen und spirituellen Sinn. Der Blick ist primär „nach innen“ gerichtet, man pflegt Beziehungen in die Kirche hinein. Um

sich zu bewahren, grenzt diese Kirche sich deutlich von dem ab, was nicht Kirche ist. Diese Kirche hat den ganzen Auftrag kirchlichen Daseins, d.h. sie ist christliche Gemeinschaft, sie bezeugt den Glauben, sie feiert Liturgie, sie sorgt sich in ihrem Umfeld um die Armen und Leidenden.

Neben dieser diözesanen Kirche gibt es die Ordensleute: Diese gehen an die Grenzen des kirchlichen Lebens, auch über die Grenzen hinaus in die „Welt“, ihr Blick ist nach „draußen“ gerichtet. Sie beschäftigen sich nicht vor allem mit Christen, sondern mit Nichtchristen, sie wirken ausdrücklicher missionarisch, hinein in glaubenslose Räume und Sozialgefüge. Diese Grenzen, an die oder über die hinaus Ordensleute gehen, waren früher vor allem die zwischen dem christlichen Europa und den (noch) nicht christlichen „Missionsländern“; heute sind sie in allen Ländern die zwischen Christen und Nichtchristen. Gemeint sind aber auch intellektuelle Grenzen – der Dialog mit agnostischen oder atheistischen Strömungen – und ebenso spirituelle Grenzen – die Begegnung mit anderen Glaubensweisen, Theologien, Religionen. Meinen kann man auch die Grenzen zu jenen Armen, die sozial ausgegrenzt sind und oft weit weg von der Kirche leben, schlimmer noch: weit entfernt vom erfahrbaren Heil, also vom Reich Gottes.

Als Beispiel sei aus der Ansprache zitiert, die Papst Benedikt XVI. im Jahr 2008 der 35. Generalkongregation der Jesuiten hielt: „Die Kirche braucht euch, sie zählt auf euch und wendet sich weiterhin voll Vertrauen an euch, besonders um jene physischen und geistigen Orte zu erreichen, wo andere nicht oder nur schwer hingelangen.“ Weiter zitiert

er Papst Paul VI, der 1974 der 32. Generalkongregation gesagt hat: „Überall in der Kirche, an den schwierigsten und vordersten Fronten, bei ideologischen Auseinandersetzungen, dort, wo soziale Konflikte aufbrechen, wo die tiefsten menschlichen Wünsche und die ewige Botschaft des Evangeliums aufeinanderstoßen, da waren immer und sind Jesuiten.“⁴¹ – Das überreiche Lob der Jesuiten lässt ein wenig schmunzeln, aber die beiden Päpste machen immerhin deutlich, was sie von Jesuiten und analog von anderen Ordensleuten erwarten. Nun wird man einwenden: Auch in der Kirche gibt es – nicht wenig – Unglaube, Korruption, Unmoral. Diese bedürfen ebenso der „Missionierung“ oder, von den Christen her gesehen, der „Umkehr“. Auch an diese Grenze sind Ordensleute gesandt! Umgekehrt gibt es auch außerhalb der Kirche – nicht wenig! – Glaube, Hingabe, Moral: Diese muss die Mission wertschätzen, an sie soll sie anknüpfen, sie soll sie christianisieren, gleichsam „taufen“. Die Grenzen zwischen drinnen und draußen, zwischen christlich und unchristlich, zwischen gläubig und ungläubig verlaufen also nicht einfach zwischen Kirche und „Welt“, sondern sie laufen mitten durch Kirche und Welt hindurch. Gehen sie nicht auch durch das Herz jedes Christen hindurch? Sind Ordensleute nicht auch zu allen diesen Grenzen gesandt?

Grenzgänger des Glaubens

Ordensleute sind also auch an Glaubensgrenzen gesandt, an dunkle und glaubensferne Orte, an Orte des Bösen und des Unrechts, an Orte der Angst und der Not, an die Abgründe der Gottlosigkeit.

Sie lassen sich vom Unglauben betreffen, erschüttern, fordern. Dazu stellen sie sich zunächst ihrem eigenen Unglauben, sie halten ihre eigene Glaubensarmut aus, durchleiden sie, ringen immer neu selbst um einen tiefen und tröstenden Glauben. Sie wollen den Unglauben von innen her durchdringen und „taufen“, oder besser: Sie bitten den Herrn, ihn zu taufen. Indem sie aus ihrem durchlitte- nen Unglauben heraus den leidenden Ungläubigen begegnen, sprechen sie diese an, laden sie ein, fordern sie heraus – „Unglaube“ meint dabei nicht nur das Gefühl oder die Gewissheit der Abwesenheit Gottes, es meint auch die Praxis des Unglaubens, also die ich-zentrierte, ungerechte, sündige Tat, die von Gott und seinem erfahrbaren Heil trennt.

Autoreninfo

Kontaktdaten zum Autor finden Sie
in der
Druckausgabe

In der Kirche gibt es allzu viele „Gottprotze“: Elias Canetti beschreibt den Gottprotz als den Mann, der absolut selbstsicher Gott hat und ihn entsprechend selbstgewiss und stolz vor sich her trägt. Da er ein geoffenbartes Buch und eine sichere Lehre besitzt, weiß er immer, was richtig und falsch ist – genau: Sein Gott unterschreibt ihm, was er für richtig und für falsch erklärt. Zweifel und Widersprüche kennt er nicht. Antworten müssen klar sein, und er weiß immer eine. Ändern muss er sich nicht. Wenn die Welt untergeht, ist sie selbst schuld – wer auf sein Wort

hört, geht aber nicht unter. Canettis literarische Miniatur gipfelt in der Ironie: „Der Gottprotz ist ein schöner Mann, mit Stimme und Mähne.“² Jeder Christ kann versucht sein, Gottprotz zu werden, vor allem der Professionelle, auch der Ordensmensch.

Ordensleute sind eher jene Christen, die Zachäus vom Baum holen und bei ihm zu Gast sein wollen³: Zachäus ist weit weg von Christus, auch vom etablierten und anerkannten Judentum, er gilt als Ausbeuter, war verfemt und kultisch unrein, vom Volk verachtet, am Rande lebend, vielleicht auch einsam, innerlich leer. Und doch hat Zachäus eine Sehnsucht, er geht Jesus nach und will ihn aus sicherem Abstand, ein wenig versteckt in jener Baumkrone, wenigstens sehen und hören. Nun geht aber Jesus auf ihn zu, überwindet den Abstand, spricht ihn mit Namen an, holt ihn aus der sicheren Entfernung in die intimere Nähe, redet mit ihm, isst gar mit ihm. Jesus muss dazu Grenzen überschreiten, die Grenzen des „gut Jüdischen“, vielleicht die Grenzen dessen, was wir heute das „gut Katholische“ und das „gut Bürgerliche“ nennen würden. Er muss, um Zachäus in Wahrheit zu begegnen, in dessen Dunkelheit und Entfremdung, in seine Sehnsucht und in sein Gefühl, ferne zu sein, hineingehen und sie aushalten. Dazu setzt er sich dem Unverständnis und der „Empörung“ der „Leute“ aus, erträgt wiederum diese Entfremdung, hält aber zugleich daran fest, die „Nahen“ und die „Fernen“ zusammenzubringen, und vielleicht ist ja der Ferne, den er auf der Grenze besucht, ihm näher als mancher, der sich für seinen ganz nahen Freund hält.

Der Grenzgänger des Glaubens geht auch zu Menschen anderer Glaubens-

weisen, er lernt also andere Spiritualitäten und Religionen kennen. Dabei wird es ihm nicht genügen, diese von ferne freundlich zu grüßen, aus sicherem Abstand und mit dem selbstgewissen Gefühl der Überlegenheit, sondern er muss nahe an diese Glaubensweisen herangehen, sich auf Augenhöhe begeben und vermutlich auch – alles im rechten Maß – in diese Glaubensweisen hineingehen; nur wer das Andere von innen her durchdringt, wird es verstehen und kennen, er wird sich verwandeln lassen und selbst jenes Andere verwandeln.

Berufene Rufer

Oft spricht man vom prophetischen Auftrag der Orden – ein kühnes Wort. Die Ordensfrau und der Ordensmann sollen also, auf der Grenze zur Welt stehend und nach draußen blickend, prophetisch reden: „nach hinten“ in die Kirche hinein – oder „nach vorne“ in die Welt hinein? Was meint „prophetisch“ im heutigen Kontext?

Die Prophetin – wechseln wir zwischen weiblicher und männlicher Form – sagt das Wort Gottes an, sei es als Gerichtswort, sei es als Heilswort: vor einzelnen, vor Gruppen, vor dem Volk, vor dem König. Aus einer Sozial-, Kult- oder Institutionenkritik heraus begründet sich ihr unterscheidend-anklagendes Wort. Sie spricht geisterfüllt, ja gotterfüllt. Wie unterscheidet man sie von der falschen Prophetin? Seit alter Zeit ist dafür das Kriterium, dass sich ihr Leben und ihre Lehre decken, dass sie – modern gesagt – authentisch ist und persönlich integer und dass sie in ihrem Können konsequent vorangeht: Sie verkündet immer weiter, ob gelegen oder ungelegen.

„Nüchtern trunken“ ist der Prophet vom Wort Gottes, berauscht und zugleich sachlich, und sein Leben wird von seinem Auftrag gänzlich in Beschlag genommen, gleichsam aufgesogen. Er ist nicht nur Amt, und er versteckt sich nicht in seinem Amt, sondern er ist immer zugleich Person, Charisma, Lebenszeugnis. Er ist einer, der nicht für sich spricht, sondern für einen anderen und in dessen Auftrag – so die erste Bedeutung des griechischen Wortes „Prophet“. Er ist berufener Rufer.

Die Prophetin lebt im Heute Gottes, sie spricht gegenwartsbezogen von Unrecht und Sünde, und sie kündigt heute das Erbarmen Gottes an. Sie macht Gottes Wahrheit gegen die Lüge geltend, sie redet gegen das Verheimlichen und Vertuschen des Unrechts, gegen jene Mächte, die nicht wahr haben wollen, was Zeichen und Aufruf der Zeit ist.

Seit dem Mittelalter haben sich Kirche und Welt als zwei „Bereiche“ differenziert und getrennt. Ob sich Missstände heute hier oder dort finden, spielt eine geringe Rolle. Der Prophet klagt die Gerechtigkeit Gottes ein und kündigt vom nahen Heil Gottes – wo auch immer diese Botschaft Not wenden muss.

Orden und Prophetie

Kühn klingt es, wenn wir Ordensleute das prophetische Charisma für uns beanspruchen. Dürfen wir das, müssen wir es gar? Sind nicht, zumindest in Westeuropa, die Orden seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil so sehr im Niedergang begriffen, dass sie heute fast nur noch mit sich selbst – etwa mit einer guten Steuerung der Sterbeprozesse – beschäftigt sind und jeder nach außen gerichtete prophetische Anspruch vermessen

wäre? Sind nicht – so sagen manche – die neuen geistlichen Bewegungen an die Stelle der alten Orden getreten und haben sie mit ihrem, teilweise auch prophetischen, Charisma ersetzt?

Nun gab es mit Klöstern und Ordensgemeinschaften in der Geschichte immer wieder Auf und Ab. Oft verstehen wir in diesen Wellenbewegungen das Wirken des Geistes nicht recht, vor allem dann nicht, wenn wir gerade in einem „Ab“ stecken. Wenn man bei den neuen geistlichen Bewegungen genauer hinschaut: Auch dort gibt es derzeit manches Auf und Ab, auch dort ist einiges recht ungerneigt und krisenhaft – übrigens waren wir Ordensleute in unseren Gründungsphasen, vor allem in der zweiten, dritten Generation, meist nicht besser! Was wir in diesen neuen Gemeinschaften jedoch sehen können, sind einige hoffnungsvolle Charismen, die sehr anders sind als jene der alten Orden und diese wohl – wenn man das Wirken des Geistes so deuten kann – nicht ersetzen, sondern ergänzen sollen. Das Charisma der Orden liegt mehr in ihrer alten Spiritualität und Weisheit, etwa in der geistlichen Unterscheidung, in der Führungskultur, in der Ausbildung. Herausfordernd sehe ich für die alten Orden heute insbesondere, dass sie diese ihre alten und tiefen Spiritualitäten leben: Aus einer ganz inneren persönlichen und zugleich gemeinschaftlichen Gottverbundenheit sollen Ordensfrauen und -männer ihren jeweiligen, gottgegebenen Auftrag erkennen und ins Werk setzen.

Wo können Ordensleute heute, in den so sehr als krisenhaft empfundenen Zeiten, prophetische Grenzgänger oder an Grenzen gehende Propheten sein? Und das in aller ihnen angemessenen Demut?

- Wo sie in kirchenferne Milieus gehen, zu Jugendlichen, zu Migranten, zu Armen, zu Leidenden.
- Wo sie den Dialog mit den „Fernen“ oder „religiös Unmusikalischen“ suchen, in Schulen, in der Wissenschaft, in jedem Glaubensgespräch oder intellektuellen Diskurs, in jeder Begegnung mit der „Welt“.
- Wo sie Heilige Orte pflegen, durch Präsenz und Gebet, und so die Gott Suchenden anziehen.
- Wo sie die Ortskirche überschreiten, sich weltweit vernetzen und so den Glauben interkulturell, interspirituell, interreligiös leben.
- Wo sie einen besseren Umgang mit Krankheit und Leiden und eine bessere Sterbekultur pflegen, für sich selbst und für andere, und darin nochmals anders und tiefer Christus bezeugen.
- Wo sie bei Verkrustungen der Kirche mutig mahnend ihre Stimme erheben, aber noch mehr selbst ein schwesterliches oder brüderliches, menschliches und geistliches Christentum vorleben.
- Wo sie in die Gesellschaft und in die Staaten hinein für Gerechtigkeit und Frieden wirken; wo sie, weil sie nicht für ihre Familie oder für ihre Güter oder für ihre Karriere sorgen müssen, freier sind, auch gefährliche oder missverständliche Engagements eingehen.

Diese Orte sind, im oben beschriebenen Sinn, Grenzorte: Ordensleute gehen an Grenzen des kirchlichen Lebens, an Grenzen des so ganz selbstverständlichen und überzeugten, bisweilen etwas protzigen Glaubens, an Grenzen des Lebens – ins schwere Leiden und an die Schwelle des Todes –, an Grenzen der

Kulturen und Ideologien, an Grenzen der Bürgerlichkeit und der Ordnung. Wo genau die Grenzen verlaufen, weiß man vorher oft nicht, man muss die Grenze suchen und ausprobieren, wird sie bisweilen auch überschreiten, ob man es weiß und will oder nicht, und man wird dabei immer wieder Unverständnis oder Kritik ernten und diese aushalten müssen. Bisweilen wird man sich überfordern oder scheitern. Die konkreten Projekte sind dabei kaum spektakulär und schon gar nicht flächendeckend – das war früher vielleicht der Anspruch, aber, wenn wir ehrlich sind, es war nie die Realität. Heute sind Projekte meist punktuell und symbolisch, aber als solche eben, wenn sie authentisch und mit Tiefe gelebt werden, von hoffentlich klarer und nachhaltiger Wirkung.

Nochmals zum Gottprotz: Er ist jener sicher gut meinende Christ, der aber anfällig dafür wird, den Glauben zum Ideologiekpaket zu machen, das sich – so sein Streben – mit gutem Marketing auch einer bösen Welt gut verkaufen lässt. Und wenn sich dieser Christ bedroht fühlt, kann er realitätsblind werden oder manipulativ, oder er wird zum Fundamentalisten. Ist es ein Zufall, dass Ordensleute bisher wenig in die rechtskatholische Szene abdrifteten? Um diesen Gefahren zu wehren, braucht es allerdings eine gute und vertieft gelebte Spiritualität, es braucht Stille und Gebet.

Papst Franziskus

Vor wenigen Wochen die Riesenüberraschung: Ein Ordensmann wird Papst. Was dies für die Kirche bedeutet, können wir heute sicherlich noch nicht ermessen. Von seiner Herkunft und von

seiner Namenswahl her verbindet der Papst Ignatianisches und Franziskanisches. Diese beiden Ordenstraditionen und -spiritualitäten – das erklärte ich in den Tagen nach der Wahl der verdutzten Presse immer wieder – sind neben allen Unterschieden viel enger verbunden als man meint: Beide Gründer schätzen die Schöpfung sehr hoch; beide suchen den einfachen und armen Lebensstil; beide wollen, so ihr Ordensideal, wie die ersten Jünger dem armen und demütigen Jesus nachfolgen, predigend, helfend, heilend; beide wollen die Kirche erneuern, dass sie einfacher, authentischer, freundschaftlicher⁴ und auch – wenn das Wort gestattet ist – ein bisschen radikaler werde.

Papst Franziskus betonte in seinen ersten Botschaften den einfachen Stil und den Einsatz für die Armen. In seiner Rede in der Kongregation der Kardinäle, also vor Beginn des Konklaves, sprach er auch ausdrücklich vom Gang an Grenzen. Dies alles sind Signale aus der Ordenstradition. Wird die Kirche durch ihn stärker ordensinspiriert? Wird sie mehr an Grenzen gehen und prophetischer in die Welt wirken? Das wäre – wir Ordensleute dürfen das ganz selbstbewusst sagen – keine schlechte Entwicklung. Die Kirche würde biblischer und, letztlich, christlicher werden. Papst Franziskus setzte in den ersten Wochen seines Pontifikats starke und überzeugende Symbole. In nächster Zeit – es ist Ostern 2013, da ich diesen Artikel abschließe – wird er von den Symbolen weitergehen müssen zu Entscheidungen. Er wird manche Pfründe antasten und manche Verkrustung aufbrechen müssen. Es werden sich Widerstände formieren. Die Welt wird nicht alles verstehen. Er braucht viel Heiligen

Geist, um recht zu entscheiden und das Rechte durchzusetzen. Wir Ordensleute sichern ihm unsere Unterstützung und unser Gebet zu.

-
- 1 Dekrete der 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, hrsg. im Namen der Deutschen, Österreichischen und Schweizer Provinz der Jesuiten, als Manuskript gedruckt, München 2008, 157.
 - 2 Elias Canetti, Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere, Frankfurt 1983, 87f., Zitat 88.
 - 3 Dazu Tomáš Halík, Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute, Freiburg 2010.
 - 4 Zur Ordenstheologie als ganzer vgl.: Margareta Gruber / Stefan Kiechle (Hg.), Gottesfreundschaft. Ordensleben heute denken, Würzburg 2007.

„Ordensleute sind also auch
an Glaubensgrenzen gesandt,
an dunkle und glaubensferne Orte,
an Orte des Bösen
und des Unrechts,
an Orte der Angst und der Not,
an die Abgründe der Gottlosigkeit.“

P. Dr. Stefan Kiechle SJ